

Von der Risikogesellschaft zur Erlebnisgesellschaft

Wenn satte Bürger die schöne Welt suchen (Publik-Forum Nr. 5. 12.03.1993)

Lebenskampf, Politik und Kirchen sind „out“, „in“ ist die Sucht nach dem Geschmack des Lebens. Doch bevor sich die Lust an der Betäubung voll entfalten kann, droht ein böses Erwachen. – Überblick über eine sozialwissenschaftliche Diskussion

Den einen der Musikantenstadel, den andern die Psychogruppe, den einend as fest in der Alten Oper oder die Vernissage, den anderen der Sprung am Gummiseil aus zwanzig Meter Höhe. Erlebnis satt, sofort, perfekt. Die sozialwissenschaftliche Diagnose dieser Szenerie lautet: *Erlebnisgesellschaft*.

Dieser Begriff des Bamberger Soziologen Gerhard Schulze macht seit einiger Zeit Furore. Er kennzeichnet die kulturelle Qualität unserer Gesellschaft, wie sie sich zum Beispiel im Erlebniskauf ausdrückt. Für Schulze leiten sich die Normen des kulturellen Handelns der Menschen nicht mehr aus dem Problem ab, sich eine Existenz aufzubauen. Er geht vielmehr davon aus, dass der Lebensunterhalt für die Mehrheit der Bevölkerung gesichert ist. Nicht das Leben an sich, sondern der Spaß daran sei deshalb das Ziel, an dem sich das Alltagshandeln der Menschen zunehmend orientiere. Damit wird eine Lebensauffassung zu einem Massenphänomen, wie sie in bestimmten Kreisen höherer Gesellschaftsschichten stets anzutreffen war. Was bisher als Privileg einer bestimmten sozialen Schicht galt, wird nun zum Recht aller auf ein schöneres Leben.

Die Frage „Was will ich eigentlich?“ ist das zentrale Thema des modernen Individualismus. Allerdings: Da sich traditionelle Werte- und Beziehungsmuster immer mehr auflösen und das Angebot der Wahl an Lebensmöglichkeiten immer mehr zunimmt, wird das, was Menschen wollen, nicht einfach zum vergnügen, sondern zunächst einmal zum Problem. Weil das, was man will, nicht einfach zu erreichen ist, orientiert sich der Mensch bei seiner Wahl an seinem Verhältnis zu anderen, zu seinem Umfeld. Alles, was außen ist, wird zum Futter inwendigen Erlebnishungers. Situation, Mensch, Sache sollen, ja müssen gefallen, müssen ein schönes Leben Widerspiegeln. Was ursprünglich von außen her wahrgenommen wurde, wird inner einem weiteren Genuss unterworfen, der die Bestätigung bringt, schön zu leben. Nach der Devise: „Erlebe dein Leben“ definiert der Geschmack den Sinn des Lebens.

Der Geschmack muss jedoch darstellbar, kommunizierbar, spiegelbar sein, wenn er als Geschmackserlebnis die Seele des Individuums befriedigen will. Da die individuelle, einsame Entscheidung für einen bestimmten Lebensstil dem Gefühl des schönen Lebens widerspricht, orientieren sich die Menschen an den gesellschaftlichen Erlebnismustern. Produkte werden dann nicht mehr einfach gekauft und konsumiert, sondern nach ihrem Erlebniswert beurteilt. Nicht dass die Seife reinigt, ist wichtig, sondern dass sie der Haut zärtlich schmeichelt. Nicht dass der Cognac gut schmeckt, ist von zentraler Bedeutung, sondern dass er, weil er so gut schmeckt, den ganzen Abend, sogar die partnerschaftliche Beziehung verzaubert.

Diese Sucht nach der schönen, neuen Erlebniswelt hat, so Schulze, alle gesellschaftlichen Schichten erfasst – allerdings auf unterschiedliche Weise:

- Das *Harmoniemilieu* zeichnet sich durch eine Lebensphilosophie aus, für die das Streben nach Geborgenheit, Einfachheit und Ordnung oberstes Prinzip und die stete Abwehr der Harmoniebedrohung das vorrangige Ziel ist. Fremde Menschen, die sozial abhängig sind, bedrohen die eigene Ordnung, bedrohen den möglichen sozialen Aufstieg und lassen ökonomischen Stillstand und gesellschaftlichen Abstieg als wahrscheinlich erscheinen. Das Harmoniemilieu versammelt die über Vierzigjährigen *mit geringer Bildung* um ein Erlebnismuster. Trivialunterhaltung, unauffällige Kleidung, sensationsorientierte Berichterstattung werden bevorzugt. Ganz oben stehen

das Fernsehen und der Fußball. Genussprinzip ist die Gemütlichkeit, weswegen auch wenig körperliche Aktivität und ein schlechter Gesundheitszustand anzutreffen sind. Harmonie zu suchen und zu erhalten, ist entscheidend. Höhepunkt öffentlich erlebter Harmonie ist die Hochzeit.

- Das *Niveaumilieu* bilden jene über Vierzigjährigen, die bei guter Bildung gehobene Positionen bekleiden. Sie arbeiten vorwiegend mit dem Kopf und außerhalb regulärer Arbeitszeiten, sind häufig auch erzieherisch tätig und wenig körperlichen Arbeitsbelastungen ausgesetzt. Der Wohnkomfort ist hoch; auch die Eltern hatten meist einen gehobenen Berufs- und Bildungsstatus inne. Die Angehörigen des Niveaumilieus nehmen die Angebote der Hochkultur wie Oper und Theater wahr, verfolgen die überregionale Presse sowie aktuelle politische Diskussionen. Mit der Trivialkultur haben sie nichts im Sinn; das Fernsehen rangiert in der Genussskala weit abgeschlagen. Zentrales Genussprinzip ist die Kontemplation. Die Wirklichkeit in ihrer ganzen Komplexität bietet Voraussetzungen, um nach Höherem zu streben. Das höchste der Gefühle wäre es, den Nobelpreis zu bekommen.
- Das *Integrationsmilieu* steht zwischen Harmonie- und Niveaumilieu. Meist über vierzigjährige Menschen mit mittlerer Bildung, oft sehr aktiv im Vereinsleben, mischen Do-it-yourself-Hobbies mit Aufgeschlossenheit für Elemente der gehobenen Unterhaltung. Gemütlichkeit und Kontemplation werden zu einer Lebensphilosophie zusammengeschweißt, in der Harmonie mit Perfektion abgerundet wird. Auffällig ist ein hoher Hausfrauenanteil wie im Harmoniemilieu, bei gleichzeitig hohem Wohnkomfort wie im Niveaumilieu. Wichtig ist es für diese Menschen, soziale Erwartungen gerecht zu werden und weitgehend konform zu leben, weil dies das größte Gefühl innerer Befriedigung auslöst. Die „nette Runde“ ist daher die zentrale Erlebnisform.
- Von besonderer Bedeutung ist das *Selbstverwirklichungsmilieu*, denn es hat die derzeit und nach Auffassung von Schulz auch künftig stärkste Ausstrahlung auf die Kultur und die anderen Milieus. Hier finden sich die meist unter Vierzigjährigen mit mittlerer und höherer Bildung, die die neue Kulturszene begründen, nutzen und verbreitern. Der hohe Anteil an sozialen, pädagogischen und therapeutischen Berufen sowie an Menschen in Ausbildung gewährleistet große Offenheit und Flexibilität. Die Kleidung ist sportlich, elegant, bis alternativ. Selbsterfahrungsgruppen sind wichtiger als eine saubere Wohnung. Große Nähe besteht zum innerstädtischen Kulturbereich, zur Alternativ- und Friedensbewegung, zu den *Grünen*. Politischer Unterordnung wird eine Absage erteilt. Einer freiheitlichen Lebensauffassung entspricht eine qualifizierte Berufstätigkeit. Auffällig ist der gute körperliche Zustand. Aktion und Kontemplation stehen im Mittelpunkt des Genusses. Das Streben nach Selbstverwirklichung dient der Orientierung auf den inneren Kern der äußeren und eigenen Wirklichkeit. 75 Prozent der Menschen in diesem Milieu sind ledig, bei hoher Mobilität. Zur Lebensphilosophie gehören Selbstverliebtheit (Narzissmus) und Perfektion. Entscheidendes Erlebnismuster ist das Bild des Künstlers.
- Die unter Vierzigjährigen mit geringer Bildung ordnen sich dem *Unterhaltungsmilieu* zu. Bei häufig niedrigem beruflichem Status ist der Genuss wesentlich auf Aktion hin orientiert. Fußball, Bodybuilding, Spielhalle, Motorrad sind die wichtigsten Unterhaltungsmedien, mit denen der narzisstischen Lebensphilosophie gefrönt wird. Geringes Interesse an

öffentlichen Themen geht demnach einher mit einer gewissen Sympathie für die Alternativ- und Friedensbewegung. Die Bereitschaft zur politischen Unterordnung macht sich auch bemerkbar in einem Fatalismus, mit dem starke körperliche Belastungen am Arbeitsplatz weitgehend widerspruchslos hingenommen werden. Das Urbild des Erlebens heißt „Miami Beach“, und das Streben nach Stimulation und Befriedigung steht unter den Bedürfnissen an erster Stelle.

Was Gerhard Schulze als „Erlebnisgesellschaft“ bezeichnet, ist das Ergebnis einer wichtigen gesellschaftlichen Entwicklung. Zu verstehen sind Erlebnishunger und Innenorientierung der Menschen vor allem vor dem Hintergrund dessen, was der Bamberger Kollege von Schulze, Ulrich Beck, 1986 unter dem Titel „Risikogesellschaft“ analysiert hat. Die sozialen, gesellschaftlichen, ökonomischen und ökologischen Risiken drücken dermaßen auf die Individuen und nötigen ihnen bis zum Übermaß die Fähigkeit ab, in komplexen Situationen bei hohen beruflichen Anforderungen und intensiven privaten Ansprüchen ständig „richtige“ Entscheidungen zu treffen. Dieser Druck strapaziert den Seelenhaushalt und die emotionale Potenz der Menschen immer stärker. Da die inneren Ressourcen der Menschen an Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein jedoch begrenzt sind, bedarf es einer ständigen Zufuhr von außen, die dann zum Gefühl des schönen Lebens veredelt wird. Um diese Zufuhr ständig zu sichern, richten sich die Menschen die Außenwelt von vornherein so geschmäckerlich ein, dass diese sowohl mit ihren eigenen Bedürfnissen wie mit der Erlebniswelt ihres Milieus vereinbar ist.

Die zunehmende Orientierung der Menschen an Erlebnissen hat Konsequenzen – zum Beispiel für ihr Verhältnis zu den etablierten öffentlichen Institutionen. Denn: Die Abschottung des eigenen Lebens gegenüber gesellschaftlichen Eingriffen führt zum Desinteresse an der politischen Sphäre. Der amerikanische Soziologe Richard Sennett, seinerzeit ein führender Kopf der amerikanischen 68er Bewegung, diagnostizierte denn auch eine „Tyrannei der Intimität und ein Verfall des öffentlichen Lebens“. Wo alles nur noch dem subjektiven Gefühl des schönen Lebens dienen soll, wo jeder Vorgang Harmonie-, Unterhaltungs-, Selbstverwirklichungs- und Kontemplationsbedürfnissen unterworfen wird, da bleibt die gründliche politische Analyse ebenso auf der Strecke wie die konfliktreiche Einmischung in die öffentliche Sphäre. Stattdessen erklärt die Erlebnisgesellschaft das Selbst zum Grundprinzip. Sennett: „Ein wirkliches Interesse wecken die öffentlichen Institutionen nur noch dann, wenn wir in ihnen Personen am Werk sehen, wenn sie sich für uns in Personen verkörpern.“ Die Erlebnisgesellschaft hält uns davon ab, „unser Wissen von der Realität von Machtverhältnissen zur Leitlinie unseres politischen Handelns zu machen“.

Die Entfremdung der Menschen von „Erlebnisarmen“ Institutionen, ihre Entpolitisierung, ist jedoch bei weitem nicht das einzige Problem der Erlebnisgesellschaft. Dazu stellt sich eine Grundfrage: Was passiert, wenn die Versprechen, die sich die Menschen vom Mythos der Erlebnisgesellschaft machen, enttäuscht werden? Die Antwort: Die einen werden gewalttätig, die anderen depressiv. Wer täglich in sozialer und therapeutischer Arbeit mit Menschen in schwierigen Situationen zu tun hat, weiß, dass quer zur sozialen Schichtung durch Deutschland und Europa ein neuer Riss geht. Die Gruppen der lauten, auffälligen, oft gewalttätigen auf der einen Seite und der leisen, fast unsichtbaren, oft zur Opfermentalität neigenden Menschen auf der anderen Seite werden größer. Zerstörung nach außen und Selbstzerstörung entsprechen einander. Sie gehören zur Verlustbilanz einer Erlebnisgesellschaft, die wenig Sinn hat für die Verlierer, ja die Probleme der Welt bewusst ausblendet.

Nicht zuletzt deshalb zeichnen sich bereits die Grenzen der Erlebnisgesellschaft ab. Zum einen sind soziale Bewegungen, spontane Protestgruppen, politisches Engagement der Vierzigjährigen, neue Orientierungen der Friedensbewegungen Ansätze dafür, dass sich Erlebnisgesellschaft und politische Kritik nicht widersprechen müssen. Diese Politisierung

dürfte wachsen, wenn Probleme wie die Umweltzerstörung oder zunehmende soziale Spannungen auch und gerade das Selbstverwirklichungsmilieu einholen. Zum anderen könnte die „Erlebnisgesellschaft“ leicht zu einer Schimäre der Sozialwissenschaft werden, wenn der wirtschaftliche Kuchen kleiner wird. Dann müssten einige Gruppen ihre Gürtel enger schnallen, damit andere weiter ihrer schönen, neuen Welt frönen können. Die Erlebnisgesellschaft könnte dann eine vorübergehende Episode bleiben, weil viel Menschen wieder den Kampf um das Dasein in einer Gesellschaft entfesselter Ellbogenmentalität und Korruption führen müssen.

Die Widersprüche der Erlebnisgesellschaft sind nicht zu übersehen. Sie tragen den Keim einer neuen Gesellschaftspolitik in sich. Nicht entpolitisiert, sondern politischer müssen die Menschen werden, wenn sie ihre Erlebnisgesellschaft ins nächste Jahrtausend retten wollen. Denn das schöne Leben gibt es nur als Belohnung für konstruktive Kritik und soziale Gerechtigkeit – ansonsten könnte die hässliche Seite der Erlebniswelt in Gestalt einer wachsenden Zahl von Bettlern und Drogensüchtigen die Oberhand gewinnen, die den Konsum nicht mehr zum Erlebnis, sondern zum Wagnis machen.

Norbert Copray